

Kinya Abe

* Tokio 19. Februar 1935, † Tokio 4. September 2006

Erst im vergangenen Herbst haben wir durch einen japanischen Besucher erfahren, daß unser langjähriges korrespondierendes Mitglied Kinya Abe bereits vor über drei Jahren im 72. Lebensjahr an einer Herzinsuffizienz in Tokio gestorben ist. Als Schüler hatte er ein katholisches Gymnasium besucht, wo er schon früh mit europäischer Kultur in Berührung gekommen ist. Für seine persönliche Entwicklung wurde bedeutsam, daß er dort einmal einen Vortrag des japanischen Historikers Senroku Uehara von der Staatlichen Universität Hitotsubashi in Tokio hörte, der ihn so stark für das europäische Mittelalter begeisterte, daß er Geschichte zu studieren beschloß. Dazu bezog er dessen Universität. Bei der späteren Suche nach Themen für seine Diplom- und Magisterarbeit riet ihm Uehara, eine Thematik zu wählen, die ihn lebenslänglich beschäftigen könne.

Nach späterer eigener Aussage hatte schon die Schule sein Interesse für die Geschichte des Christentums geweckt. Dabei interessierte ihn besonders dessen Verhältnis zum Krieg. Die Figur des christlichen Kämpfers veranlaßte ihn, die Geschichte des Deutschen Ordens zu erforschen. Für die Fertigung dieser Arbeiten zeigte sich sogleich die große Schwierigkeit, daß es in Japan nicht ausreichend Quellen und Literatur gab, so daß er mit einigen Forschungseinrichtungen in Deutschland in Verbindung trat, insbesondere mit dem Bonner Historiker Walther Hubatsch, der damals Stellvertretender Vorsitzender der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung war. 1958 machte Abe sein Diplom mit einer umfangreichen Arbeit über das Verhältnis zwischen dem Deutschordensstaat Preußen und den Balleien im Reich. 1960 schrieb er bei Professor Shiro Masuda an der Universität Hitotsubashi seine Magisterarbeit über Dorfbildung und Kirchspiel in der Komturei Osterode. Beide Arbeiten blieben zwar ungedruckt, doch konnte er sie wenig später auf wissenschaftlichen Tagungen vorstellen, gedruckt wurden jedoch nur Kurzberichte. 1963 folgte bei dem genannten Betreuer in Tokio die Promotionsschrift mit einer Einführung in die Geschichte der spätmittelalterlichen Gesellschaft in den östlichen Ländern Deutschlands. Die aus einer Mehrzahl von kleineren Vorarbeiten entstandene Schrift wurde erst 1974 in Japan gedruckt.

Kinya Abe wurde 1965 Dozent, 1966 Assistant-Professor an der Staatlichen Universität für Handel in Otaru auf Hokkaido. In diesen Jahren erschienen einige weitere kleinere Arbeiten, so daß ihn die Historische Kommission bereits 1967 zu ihrem korrespondierenden Mitglied berufen hat. Schließlich bemühte er sich mit Erfolg um ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung, um in Deutschland arbeiten zu können. In den Jahren 1969–1971 wurde er zu-

nächst in Bonn von Walther Hubatsch betreut. Bei der Benutzung der Deutschordensbestände in Göttingen hat ihn besonders Klaus Conrad unterstützt. Mit Hilfe der hier zur Verfügung stehenden Quellen hat er die Magisterarbeit gründlich überarbeitet, das umgestaltete Werk wurde 1972 mit dem Titel „Die Komturei Osterode des Deutschen Ordens in Preußen 1341–1525“ in deutscher Sprache veröffentlicht. Auch wenn das Buch nicht alle Wünsche erfüllt, so wird es doch bis heute viel beachtet und benutzt. Von seiner Arbeit in Deutschland hat ihr Verfasser sein ganzes weiteres Leben lang gezehrt.

1974, nachdem er ein Jahr zuvor Professor an der Staatlichen Universität Otaru geworden war, äußerte er sich zur Hamelner Rattenfängersage, die damals in Deutschland heiß diskutiert wurde. 1976 wechselte er zur privaten Tokyo Keizai University für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wieder in die Landeshauptstadt. 1978 veröffentlichte er in japanischer Sprache ein umfangreiches Buch unter dem Titel „Die Gesellschaft des deutschen Mittelalters“, in dem er Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen vorlegte. Dann begann sein eigentlicher beruflicher Aufstieg, der ihn zu einem der angesehensten Historiker Japans machte. 1979 wurde er Professor an der Staatlichen Universität Hitotsubashi, an der er schon Student gewesen war und seine Examen abgelegt hatte. 1987–1989 wurde er Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Schließlich war er von 1992 bis 1998 Präsident dieser Universität. In diesen Jahren wurde er 1995 Vizevorsitzender, 1997 Vorsitzender des Verbandes der Staatlichen Universitäten Japans. Zugleich zeichnete ihn die japanische Regierung mit ihrer Ehrenmedaille aus. Mit der Emeritierung 1999 wurde ihm der Titel eines Ehrenprofessors verliehen. Danach leitete er noch drei Jahre lang die Kyoritsu University, eine private Frauenuniversität in Japan.

Kinya Abe hat ein umfangreiches schriftstellerisches Werk in Japan hinterlassen, das hier nicht näher charakterisiert werden kann. Mit nicht wenigen Werken wandte er sich an eine breitere japanische Öffentlichkeit. Eine Autobiographie hat er noch 2005 verfaßt. Nach seinem Tod wurde in der Universitätsbibliothek Hitotsubashi eine Ausstellung veranstaltet, die seine Deutschordensforschungen als Hauptarbeitsgebiet herausstellte. Die 2007 von seinen Schülern gemachte Ausstellung „Abe Kinya und die Erneuerung der Geschichtswissenschaft“ legte den Schwerpunkt auf seine Arbeiten zu den deutschen Städten und zur deutschen Gesellschaft im Mittelalter, besonders mittels seiner Interpretation der Rattenfängersage. In Deutschland bleibt die Erinnerung an einen Gelehrten, dessen kulturvermittelnde Bedeutung sich aus sprachlichen Gründen hier nur schwer nachvollziehen läßt.

Bernhart Jähnig¹

¹ Auskünfte gewährte Frau Dorothea Ossenber-Engels, Alexander von Humboldt-Stiftung, Ermittlungen im japanischen Internet hat Frau Dr. des. Rikako Shindo vorgenommen.

Hans-Werner Rautenberg zum Gedächtnis

Am 3. Januar 2009 starb in Marburg an der Lahn im 71. Lebensjahr Dr. Hans-Werner Rautenberg, der seit 1995 Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung war. Er nahm, solange es seine Gesundheit erlaubte, regelmäßig an den Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen unserer Kommission teil und lieferte gerade in den letzten Jahren mehrere Beiträge zu den großen Gemeinschaftswerken der Kommission.

Hans-Werner Rautenberg wurde am 6. Febr. 1938 in Preußisch-Holland in Ostpreußen geboren. Während sein Vater in sowjetische Gefangenschaft und seine Mutter nach Sibirien verschleppt waren, wurden er und sein jüngerer Bruder mit der Großmutter im Herbst 1945 aus der Heimat vertrieben. Die Großmutter starb auf dem Transport. Die beiden Kinder kamen in ein Heim in Mecklenburg, von wo sie die Mutter nach ihrer Entlassung aus der sowjetischen Verschleppung abholte, um nach Oldenburg in Oldbg. zu ziehen, wo sie erst 1954 mit dem Vater wieder vereint leben konnten, als dieser aus der Sowjetunion heimkehren durfte. In Oldenburg ging Rautenberg zur Schule und machte 1959 das Abitur. Nach der Bundeswehrzeit studierte er in Münster Geschichte, Germanistik, Philosophie und Pädagogik. Der Hochschullehrer, dem er wohl das Meiste zu danken hatte, war Manfred Hellmann, durch den er mit der Geschichte des östlichen Europa gründlich vertraut wurde. 1967 wurde er Hellmanns Mitarbeiter – u. a. am „Glossar zur Geschichte des frühen Mittelalters im östlichen Europa“, 1972 sein Assistent. Bei Hellmann wurde er 1979 mit der Arbeit „Der polnische Aufstand von 1863 und die europäische Politik im Spiegel der deutschen Diplomatie und der öffentlichen Meinung“ zum Dr. phil. promoviert. 1982 kam Hans-Werner Rautenberg ins Herder-Institut nach Marburg – in der Nachfolge von Richard Breyer, dem profilierten Polen-Spezialisten des Instituts. Er blieb hier 21 Jahre – bis zu seiner Pensionierung 2003.

Die Geschichte Ost- und Westpreußens, des Gesamtstaates Preußen, Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart wurden in seiner Marburger Zeit die wichtigsten Forschungsthemen, denen er sich dienstlich, aber auch ganz persönlich mit großem Engagement widmete. Lang ist die Liste seiner Veröffentlichungen. Sie legen Zeugnis ab, mit welchem heute selten gewordenen umfassenden historischen Wissen er die Geschichte insbesondere Preußens und Polens im Blick hatte. Lang ist auch die Liste seiner Vorträge, denn er war ein begehrter Referent, der auf historischen Fachtagungen ebenso souverän auftrat, wie er historische Themen einem breiten Publikum nahebrachte.

Für Rautenbergs Wirken im Herder-Institut ist zunächst seine Mitarbeit an der Zeitschrift „Dokumentation Ostmitteleuropa“ zu erwähnen, in der er sieben

Themenhefte mit monographischem Charakter zu Polens Nachkriegsgeschichte vorlegte. Wichtig war seine fast zehnjährige Tätigkeit als Schriftleiter der Buchreihe „Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien“. Zahlreichen Autoren war er ein kompetenter, verständnisvoller Gesprächspartner. Ein weiteres Aufgabenfeld innerhalb des Herder-Instituts kam in den letzten fünf Jahren seiner Dienstzeit hinzu: die Redaktion der deutschen Ausgabe der Edition „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden“ Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven“. Es handelte sich um ein breit angelegtes deutsch-polnisches Editionsprojekt, das auf deutscher Seite von Hans Lemberg, auf polnischer von Włodzimierz Borodziej geleitet wurde und das eine Gruppe meist jüngerer deutscher und polnischer Forscher zusammenführte, die sich diesem schwierigen Kapitel deutsch-polnischer Geschichte annahm. Es scheint von einer tiefen symbolischen Bedeutung, dass Hans-Werner Rautenberg die Redaktion der deutschen Ausgabe gerade dieses Quellenwerkes innehatte, ging es darin doch auch um sein eigenes Kindheitschicksal in Ostpreußen. Rautenberg hat nie das ihm und seinen Schicksalsgefährten 1945 zugefügte Unrecht *Recht* genannt, aber er hat aus diesem Erlebnis den Auftrag, ja geradezu die Verpflichtung abgeleitet, auf den polnischen Nachbarn zuzugehen, das Gespräch zu suchen, um so zu einem von gegenseitiger Achtung geprägten, zukunftsorientierten Zusammenwirken zu gelangen.

Hans-Werner Rautenberg nahm zwischen 1987 und 1996 einen Lehrauftrag für die Geschichte Ostmitteleuropas am Institut für osteuropäische Geschichte an der Universität Mainz wahr, wodurch er in engen Kontakt zum dortigen Osteuropahistoriker Erwin Oberländer trat und viele Studenten für Themen der ostdeutschen, insbesondere der altpreußischen Landesgeschichte gewinnen konnte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Rautenberg in verschiedene Kommissionen und Gesellschaften, zuletzt in den Herder-Forschungsrat, berufen. Neben unserer eigenen Historischen Kommission ist in diesem Zusammenhang vor allem die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen zu nennen, in der er zeitweilig auch das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden bekleidete. Bald nach seiner Pensionierung wählte man ihn zum Vorsitzenden der Marburger Senioren-Universität, ein Forum, das er auch dazu nutzte, Vortragsreihen über das östliche Europa zu veranstalten.

Wir trauern um einen Osteuropahistoriker, der der preußischen Tradition verpflichtet und aus Überzeugung Reserve-Offizier der Bundeswehr war. Wir trauern um einen lebenswürdigen, tief religiösen Menschen und Kollegen, der sich zusammen mit seiner Gattin leidenschaftlich der Musik und vor allem dem Chorgesang verschrieben hatte – in seinem kleinen Dorf bei Marburg ebenso wie in dem anspruchsvollen Bach-Chor in der Stadt Marburg. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Peter Wörster

Iselin Gundermann

* Magdeburg 28. Mai 1935 – † Berlin 21. Februar 2009

Iselin Gundermann wurde am 28. Mai 1935 in Magdeburg in einem gutbürgerlichen Haus geboren (der Vater war höherer Bankangestellter) und studierte nach dem Abitur 1953 (in Halle/Saale) an der Humboldt-Universität zu Berlin mit den Fächern Bibliothekswissenschaft und Germanistik. Der Berufsweg war also früh vorgezeichnet, wenn auch nach dem Umzug nach Bonn im Jahr 1955 die Geschichtswissenschaft an die erste Stelle trat. Die Begegnung mit *Walther Hubatsch*, bei dem sie 1963 mit einer Arbeit über Herzogin Dorothea – der ersten Ehefrau Herzog Albrechts von Preußen – promovierte, wurde zu einem Wendepunkt. Hubatsch erkannte die Fähigkeiten der jungen Wissenschaftlerin, und es gelang ihm, sie als seine Assistentin in einem dauerhaften Dienstverhältnis an das Historische Seminar der Universität Bonn zu binden. Ihr Arbeitseifer, ihr Pflichtgefühl und ihr mit einem stupenden Wissen verbundene Vielseitigkeit bildeten ideale Voraussetzungen für das fruchtbare Zusammenwirken mit Walther Hubatsch, das erst mit dem Tod des Bonner Ordinarius 1984 enden sollte.

Mit dem Eintritt in den Bonner Universitätsdienst 1963 folgte die Hinwendung zur preußischen, genauer gesagt: zur preußenländischen Geschichte, und zugleich das Eintauchen in die Forschung und in die Forschungsstätten, begünstigt durch eine vorteilhafte Quellsituation und in vorderster Linie durch die Königsberger Archivalien im Staatlichen Archivlager Göttingen. Hinzu traten noch die verschiedenen Aufgaben als Assistentin am Historischen Seminar, später als Wissenschaftliche Rätin und Oberrätin, mit denen sie auch im Bereich der Lehre und der akademischen Verwaltung gefordert war. Hier lernte sie die Dinge und Fähigkeiten, die ihr später als Rüstzeug für das eigenverantwortliche Wirken etwa im Ausstellungs- und Publikationswesen und im Wissenschaftsbetrieb allgemein gute Dienste leisteten. Daß sie damals zugleich die wissenschaftliche Bibliothekarausbildung abschloß, zeugt von der Solidität ihrer Berufsauffassung.

Es folgten Jahre intensiver Forschungsarbeit vor allem auf den Gebieten der Kirchen- und der Verwaltungsgeschichte Preußens, die neben den von Walther Hubatsch betreuten Großvorhaben – wie etwa dem vielbändigen „Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945“ – zu einer Fülle von Einzeluntersuchungen führten. Sie weisen zum Teil weit über die Ausgangsgebiete hinaus und sind geprägt von einer soliden Beherrschung der Quellen sowie von einer großen Stilsicherheit. Im Rahmen der „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens“, eines weiteren opus magnum von Walther Hubatsch, zeichnete sie für den Band 2 verantwortlich (1968) und besorgte wenig später die umfangreiche Edition der evangelischen Kirchen- und Schulvisitationen in

Ost- und Westpreußen von 1853 bis 1944 (1970). Die Historische Kommission nahm sie 1965 als ordentliches Mitglied auf – immerhin bereits im Alter von 30 Jahren. Als Walther Hubatsch im Jahr 1970 nach einem Zerwürfnis die Kommission verließ, folgte sie ihm.

Im Jahr 1983 wechselte Frau Gundermann an das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin und übernahm dort das Referat Öffentlichkeitsarbeit, das u. a. mit der Durchführung von Ausstellungen und der Betreuung der Veröffentlichungen verbunden war. Auch hier hat sie die ihr gestellten Aufgaben mit großer Energie und beachtlichem Erfolg gelöst. Genannt sei hier (in Auswahl) die maßgebliche Beteiligung an den großen Ausstellungen des Geheimen Staatsarchivs über Friedrich den Großen (1986) und das Allgemeine Preußische Landrecht (1994) sowie, in ausschließlich eigener Verantwortung, über Kaiser Friedrich III. (1988) und „Via Regia“: Preußens Weg zur Krone (1998). Diese Schauen wurden von ihr stets durch weitere Vorträge und Einzeluntersuchungen ergänzt, wodurch sie auch wesentlich zur Publikumswirksamkeit der Themen beitrug. Neben der Öffentlichkeitsarbeit waren ihr als archivarische Referatsaufgaben u. a. die Nachlässe anvertraut, bei denen sie im Zuge der Akquisitionen schöne Erfolge bei einigen (alt-)preußischen Familien erzielen konnte. Für ihre Leistungen wurde sie mit dem Georg-Dehio-Preis der Künstlergilde Esslingen (1974) und mit dem Freiherr-vom-Stein-Preis der F.V.S.-Stiftung Hamburg (1990) geehrt.

Nach ihrer Pensionierung im Jahr 2000 verlagerte sich ihre wissenschaftliche Tätigkeit zunehmend auf kirchengeschichtliche Themen, speziell im Bereich der Berlin-brandenburgischen Kirchengeschichte, wo sie zuletzt auch als ehrenamtliche Archivarin fungierte. Eingebettet in diesen Themenkomplex und in Fortsetzung früherer biographischer Arbeiten entstanden jetzt zahlreiche Porträtstudien von Angehörigen des preußischen Königshauses, namentlich von den Gemahlinnen der Herrscher, die sich seit dem 19. Jahrhundert mit viel materiellem Einsatz der kirchlich-sozialen Breitenarbeit gewidmet und durch die Förderung vieler Kirchenbauten das architektonische Antlitz der Reichshauptstadt mitgeprägt haben.

Wohl jeder, der mit Iselin Gundermann in Berührung kam, mußte den Eindruck gewinnen, daß sie bei all ihrem Tun stets bis an die geistigen und auch physischen Grenzen gegangen ist. Das mag einer der Gründe für ihre schwere Erkrankung im Frühjahr 2008 gewesen sein, von deren Folgen sie sich nicht mehr erholte und schließlich am 21. Februar 2009 in Berlin gestorben ist.

Was bleibt, ist die Erinnerung an eine beeindruckende Forscherpersönlichkeit, unermüdlich und auf vielen Feldern tätig – bis zuletzt, dabei auch der Geselligkeit und dem freundschaftlichen Verkehr zugetan und stets eine Zuversicht ausstrahlend, die noch lange nachwirken wird.

Peter Letkemann

Ursula Benninghoven

* Bonn 30. November 1952, † Berlin 17. April 2010

Nach schwerer und länger währender Erkrankung ist Ursula Benninghoven im 58. Lebensjahr gestorben. Obwohl sie der Historischen Kommission für ost- und westpreuische Landesforschung nicht angehört hat, aber dennoch im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz fast nur an den Beständen des Historischen Staatsarchivs Königsberg gearbeitet hat, sollen hier einige Worte des Gedenkens folgen. Nach dem Ersten Staatsexamen für das höhere Lehramt hat sie unter der Leitung ihres Doktorvaters Walther Hubatsch (Bonn) im Rahmen von dessen institutionsgeschichtlichen Forschungen in den Jahren 1979–1981 ihre Dissertation über die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Marienwerder 1870–1920 besonders mit Hilfe der in Berlin vorhandenen Archivalien aller Verwaltungsebenen erarbeitet. Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und an der Archivschule Marburg erfolgte 1981–1984 ihre Ausbildung für den höheren Archivdienst. Während dieser Zeit, 1982, heiratete sie ihren Chef, den damaligen Direktor des Staatsarchivs, Friedrich Benninghoven.

Von 1984 bis zu ihrem Tod hat sie dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz auf einer Halbtagsstelle angehört. In ihrer zurückhaltenden, aber zielstrebigem Art hat sie all diese Jahre vorwiegend an den Erschließungsarbeiten von Beständen des Historischen Staatsarchivs Königsberg mitgewirkt. Sie war zunächst bei den abschließenden Arbeiten an dem großen frühneuzeitlichen Bestand „Oberratsstube/Regierung/Etatsministerium“ beteiligt. Sie unterstützte ihren Ehemann bei dessen Deutschordenausstellung, indem sie die Abschnitte über Siegel und Münzen für den 1991 herausgekommenen Katalog verfaßte. Später, 2002, hat sie für die von Bernhart Jähnig konzipierte Ausstellung „Kirche im Dorf“ die meisten Katalognummern von zwei der acht Kapitel geschrieben. Die längste Zeit hat sie jedoch bei der Regestierung der Briefwechsel der preußischen Herzöge (HBA) einschließlic der zugehörigen Überlieferung im Bestand „Ostprouische Folianten“ mitgearbeitet. Von ihr stammen die Bände für die Beziehungen zu den Kulmer Bischöfen (HBA, Abt. C 2) und zum „übrigen“ Westpreußen, insbesondere Danzig aus den Jahren 1525–1554 (HBA, Abt. C 3). Letztere füllen zwei umfangreiche Bände, die 2006 erschienen sind. Die mit Geduld ertragene Krankheit vor allem der beiden letzten Jahre hat nur den Beginn einer geplanten Fortsetzung erlaubt. Die Kollegen im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz trauern um eine Kollegin, die zwar wenig hervorgetreten, aber immer freundlich und ansprechbar gewesen ist.

Bernhart Jähnig

Klaus Bürger

* Osterode/Ostprouen 18. 9. 1938, † Schleswig 8. 8. 2010

Am 8. August 2010 ist Klaus Bürger noch vor Vollendung seines 72. Lebensjahres nach kurzer schwerer Erkrankung von seinem Leiden erlöst worden. Geboren wurde er als Sohn eines Tierarztes am 18. September 1938 in Osterode/Ostprouen. Dort verlebte er verhältnismäßig unbeschwerte Kinderjahre. Während der Vater im Zweiten Weltkrieg als Soldat im Felde war, mußte die Mutter mit ihren beiden Söhnen im Januar 1945 auf die Flucht gehen. Sie gelangten zunächst nach Oberhof/Thüringer Wald, ehe sie 1946 eine Bleibe in Groß Wesenberg bei Lübeck fanden. Nach der Grundschule besuchte Klaus Bürger zunächst ein Gymnasium in Lübeck, ehe sein 1949 aus Kriegsgefangenschaft entlassener Vater 1953 eine Stelle in Vechta fand, so er dort das Gymnasium fortsetzte und sein Abitur machte. An das römisch-katholische Umfeld hatte er später nicht nur gute Erinnerungen. Er studierte dann an der Universität Kiel, unterbrochen durch einige Semester in Marburg/Lahn und an einer schottischen Universität. Geschichte und Anglistik mit dem Ziel, Lehrer an einer höheren Schule zu werden. 1966 machte er sein Erstes Staatsexamen, dem nach der Referendarzeit in Lübeck 1968 das Zweite Staatsexamen folgte. Dann erhielt er eine Stelle an der Theodor-Storm-Schule in Husum, an der er drei Jahrzehnte lang erfolgreich tätig war, bis er 1999 als Oberstudienrat wegen gesundheitlicher Probleme vorzeitig pensioniert wurde. Er war mit einer aus Schleswig stammenden Kollegin verheiratet, sie haben einen 1971 geborenen Sohn.

Neben Familie und Beruf hat sich Klaus Bürger zunehmend mit der Geschichte seiner ostpreußischen Heimat beschäftigt. Er tat dies zunächst im Rahmen der Heimatkreisgemeinschaft Osterode, in deren Auftrag er 1969–1983 die „Osteroder Zeitung“ herausgab. 1968 begann er auch mit Aufsatzverentlichungen, von denen die größeren in der „Altprouischen Geschlechterkunde“ erschienen sind. Als seine bedeutendste Verentlichung dieser Zeit ist der von ihm herausgegebene und zu einem großen Teil selbst verfaßte 1000-Seiten-Band „Kreisbuch Osterode Ostpreußen“ (1977) hervorzuheben, eines der besten seiner Art. Kurz danach folgten kleinere Buchverentlichungen über Abiturienten und Lehrer des Gymnasiums Osterode (1978) und die Stadt Liebenmuhl (1979). Schon in diesen Jahren zeigte sich neben der Erschließung von Quellen für die neuere Geschichte sein besonderes Interesse an personengeschichtlichen Forschungen. So wurde die Historische Kommission für ost- und westpreuische Landesforschung auf ihn aufmerksam und berief ihn 1982 zum ordentlichen Mitglied. Da aus zeitlichen Gründen neben der Ausübung seines Berufs an kein größeres Forschungsprojekt zu denken war, unterstützte er die Aufga-

ben des Vorstandes der Kommission zunächst mit kleineren Arbeiten wie das Verfassen von Berichten oder das Mitlesen von Korrekturen.

Zunehmend übernahm er es, für das schon seit der Gründung der Kommission 1923 laufende biographische Nachschlagewerk „Altpreußische Biographie“ Artikel zu schreiben. Bereits in den drei Lieferungen des vierten Bandes, der 1995 abgeschlossen wurde, war er der Verfasser mit den meisten Beiträgen. Weil zugleich die bisherigen Herausgeber, Ernst Bahr und Gerd Brausch, für eine Fortsetzung nicht mehr zur Verfügung standen, war es für die Kommission naheliegend, Klaus Bürger deren Aufgabe zu übertragen. Er hat dies mit großem und unermüdlichen Einsatz übernommen, insbesondere nachdem er vorzeitig in den Ruhestand getreten war. Von 1993 bis Mai 2010 gehörte er dem Vorstand der Kommission an. Er gab der „Altpreußischen Biographie“ insofern ein verändertes Gesicht, als er darauf achtete, daß die Artikel einen nach dem Vorbild der „Neuen Deutschen Biographie“ einheitlich gestalteten genealogischen Kopf erhielten, womit er seinerseits vorbildhaft wirkte. Darüber hinaus war er ein strenger Beurteiler der eingesandten Manuskripte. Doch nach wie vor schrieb er einen großen Teil der Artikel selbst, weil es Schwierigkeiten machte, genügend Beiträger zu finden. In den Jahren 2000 und 2007 sind die ersten beiden Lieferungen des fünften Bandes erschienen. Mitten aus der Bearbeitung der dritten Lieferung, mit der er den Band abschließen wollte, ist er abberufen worden, so daß die Historische Kommission sich um eine abschließende Bearbeitung zu kümmern haben wird. Ähnliches gilt für zwei andere Projekte, die er inzwischen neben der „Altpreußischen Biographie“ betrieb. Weit fortgeschritten ist seine Erschließung der Studenten der Königsberger Universität von 1829 bis 1921/22. In Angriff genommen hatte er eine kommentierte Edition des Briefwechsels des Königsberger Museumsdirektors Alfred Rohde mit dessen früherer Dienststelle, dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Es ist zu bewundern, in welcher Weise Klaus Bürger von seinem Wohnort Husum aus in seinen beiden mit Nachschlagewerken und Fachliteratur hervorragend ausgestatteten Arbeitszimmern diese Arbeiten hat leisten können. Die Historische Kommission hat einen ihrer aktivsten Kollegen verloren, den sie stets in dankbarer Erinnerung behalten wird.

Bernhart Jähnig

Buchbesprechungen

Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage, hg. v. Harald ROTH, Köln/Weimar/Wien, Böhlmann, 2009, 534 S. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage, hg. v. Thomas M. BOHN u. Dietmar NEUTATZ, Köln/Weimar/Wien, Böhlmann, 2009, 549 S.

Das nun in 2. Auflage vorliegende Studienhandbuch „Östliches Europa“ versteht sich die Erstausgabe als Leitfaden für Studienanfänger und für alle, die sich mit der vielschichtigen Thematik dieser Region vertraut machen wollen. In übersichtlicher Weise werden im ersten Band zunächst unter dem Begriff „Grundlagen“ historische Raumbegriffe, Historiographie, Grenzen und regionale Gliederung, politische Kultur, Gesellschaft, Religionen und Konfessionen sowie historische Anthropologie beleuchtet. Die behandelten Geschichtsregionen werden in Ostmitteleuropa, Nordosteuropa und Südosteuropa untergliedert, wobei die Frage auftritt, warum der Terminus „Nordosteuropa“ nicht im Titel des Bandes steht. Hier werden Unsicherheiten in der räumlichen Zuordnung dieser Region deutlich, die der Bearbeiter Ralph Tuchtenhagen mit allen Gebieten umschreibt, die vom Norden (im engeren Sinn: Skandinavien) und Osten Europas (vor allem Rußland) direkt oder indirekt beeinflusst worden sind. Dabei bleiben Litauen, Kurland und Lettgallen mit der Begründung ausgenommen, diese seien „weniger ein Diffusionsraum zwischen Norden und Osten als vielmehr zwischen Ost- und Mitteleuropa gewesen“, was in dieser Verallgemeinerung kaum zutreffen dürfte. Nicht korrekt ist auch die Feststellung, Dänemarks Einfluß auf Nordosteuropa habe sich nur auf „vereinzelte historische Zeiträume“ ausgewirkt, ist dies doch während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit immer wieder deutlich spürbar gewesen. Die enge Begrenzung „Nordosteuropas als Teil Nordeuropas“ zwischen 1550 und 1710 wirkt wenig überzeugend, weil in diesem Zeitraum gerade im baltischen Raum die Ostmitteleuropa gehörende Großmacht Polen-Litauen und das Osteuropa zuzurechnende Zarum Moskau politisch und militärisch besonders aktiv gewesen sind.

Die Betrachtung der im folgenden alphabetisch angeordneten Länder, Staaten und Regionen wirft zahlreiche Probleme auf. So wäre gerade für den Studenten in den Anfangskapiteln eine genauere Definition des Unterschieds zwischen den Begriffen „Ländern“ und „Staaten“ bzw. zwischen „russisch“ und „rußländisch“ sinnvoll gewesen. Die Vielzahl der Artikel erfordert im Rahmen einer Rezension eine Begrenzung der Auswahl. Hier fällt zunächst der Beitrag Ralph Tuchtenhagens über Livland ins Auge, dem er im Titel Piltene, Ösel, Kurland, Estland und Lettland zuordnet. Der Leser wird hier zunächst in die Piltener geführt, weil die Begriffe „Livland“, „Kurland“ und „Estland“ im Mittelalter, der Frühen Neuzeit und Neuzeit jeweils anders erklärt werden müssen, während die Bezeichnung „Lettland“ erst 1918 nach der Bildung einer unabhängigen lettischen Republik verwendet worden ist. Bei der 1561 erfolgten Unterstellung der Ritterschaften und Städte des nordöstlichen Teils Alt-Livlands unter Schweden und der des lettischen und südöstlichen Teils dieser damals wenigstens noch formal zum Heiligen Römischen Reich gehörigen Provinz unter Polen und Litauen – von Polen-Litauen kann man erst nach der Lubliner Union sprechen – werden ethnische Begriffe zugrunde gelegt, die der damaligen Zeit fernstanden. Bestimmend war dagegen die Dominanz des deutschbaltischen Adels und Bürgertums. Bei dem Stift Piltene bleibt unerwähnt, daß es sich bei ihm um den territorialen Rest des Bistums Kurland handelt. Dieses muß vom 1561 entstandenen Herzogtum Kurland unterschieden